

XAVER BAYER

Heute könnte ein glücklicher Tag sein

Roman



JUNG
UND
JUNG

Heute könnte ein glücklicher Tag sein

© 2013 Jung und Jung, Salzburg und Wien
Alle Rechte vorbehalten
ISBN E-Book 978-3-99027-108-7

XAVER BAYER

Heute könnte
ein glücklicher Tag sein

Roman

JUNG
UND
JUNG

I.

Spätsommer / Herbst

Laß uns, rief sie, da wir der Zeit nicht nachlaufen können, wenn sie vorüber ist, sie wenigstens als eine schöne Göttin, indem sie bei uns vorbeizieht, fröhlich und zierlich verehren.

Johann Wolfgang Goethe

Wien, nur Wien, du kennst mich up, kennst mich down ...

Falco

Ich liege auf dem Balkon von Ninas Wohnung und lese wieder einmal »Hebt den Dachbalken hoch, Zimmerleute«. Aus der Küche kommt leise Musik, und ich schenke mir noch ein Glas Wein ein. Als jemand in der Geschichte eine Zigarette raucht, zünde ich mir auch eine an, dämpfe sie aber nach ein paar Zügen wieder aus und schnippe sie über das Geländer.

Von meinem Platz aus sehe ich in eine gegenüberliegende Wohnung, in der eine alte Frau vor einem Fernseher sitzt, so unbeweglich, daß es aussieht, als wäre sie schon tot. Am Balkon einen Stock höher steht ein Mann im Anzug und telefoniert. Er hält den Kopf dabei leicht gebeugt und gestikuliert mit den Händen, während er redet. Ich versuche, etwas von dem, was er sagt, mitzubekommen, aber weil im Radio gerade »Take on me« läuft, macht Nina die Musik lauter, und ich verstehe nichts mehr, stattdessen proste ich dem Mann zu, aber er verschwindet, wahrscheinlich ohne mich gesehen zu haben.

Als sich Nina neben mich setzt, fragt sie mich, wie spät es ist, und ich schaue auf die Armbanduhr und sage: »Zeit genug«.

Wir trinken noch die Flasche aus, und dann, gegen halb neun, fahren wir zu Freunden von Nina. Zwei junge Frauen, die sich in der Nähe der Stadt ein altes Haus gekauft haben und es jetzt renovieren. Wir sitzen im Garten unter einem Maulbeerbaum, schlagen nach Gelsen, füllen die Gläser nach, rauchen. Später, im Haus, wird über Vampirfilme gesprochen. Ich streichle den Hund, der unter dem Tisch liegt, mit der Sohle meines Schuhs und langweile mich.

Nach Mitternacht brechen wir auf. Wir fahren über leere Landstraßen zurück.

Als wir bei Nina zu Hause ankommen, ist sie eingeschlafen. Ich wecke sie behutsam, und wir sitzen dann noch eine Weile auf dem Balkon. Während wir uns unterhalten, landet unbemerkt eine Gelse auf Ninas Wange, einen Fingerbreit unter dem linken Auge. Ich sehe der Gelse zu, die sich langsam mit Blut vollsaugt. Sie bleibt sogar sitzen, als Nina ihre Zigarette zum Mund führt. Ich sage nichts. Als

Nina meint, daß es doch ein ganz angenehmer Abend war, fliegt die Gelse weg, und ich beuge mich vor und küsse ganz leicht ihre Lippen.

Montag. Gegen sechs am Abend ruft Peter an. Er hat eine Einladung zu einer Wohnungsparty. Wir treffen einander um neun, kaufen uns ein Bier, dann fahren wir gemeinsam zu der Adresse. Als wir ankommen, hört man schon Musik und sieht im dritten Stock des Hauses Leute auf dem Balkon. Wir läuten an, es wird geöffnet, wir treten ein. Es sind noch nicht viele Gäste da. Alle halten ein Glas in der Hand. Wir besorgen uns etwas zu trinken, und dann stehen wir wie die anderen herum, und es spielt zum drittenmal hintereinander ziemlich laut »Music sounds better with you«, und ich treffe jemanden, den ich kenne, dem ich aber nichts zu sagen habe. Wir reden trotzdem ein paar Minuten miteinander belangloses Zeug, dann kommt ein Mädchen dazu, dem ich vorgestellt werde, und ich unterhalte mich höflich, aber lustlos. Ihre Stimme ist so krächzend und beschlagen, daß ich beim Zuhören fortwährend den Drang habe, mich zu räuspern.

Später, als schon mehr Leute da sind und die Stimmung schon etwas aufgelockerter ist, komme ich ins Gespräch mit einem Studenten. Er fragt mich zweimal, ob ich glaube, daß man hier etwas rauchen darf, dann verschwindet er für ein paar Minuten auf die Toilette, um mir daraufhin einen Joint zuzustecken, damit ich ihn für ihn anrauche, denn er traut sich hier nicht so recht, wie er sagt. Ich zünde ihn an, und wir rauchen. Währenddessen gesellt sich Peter für ein paar Züge dazu, und wir einigen uns, daß wir beide dasselbe Mädchen hübsch finden, dann geht Peter zurück in die Küche, wo man ihn auf Festen immer findet, und ich stehe wieder allein mit dem Geschichtestudenten da, der gerade beginnt, mir von einer Band zu erzählen, die niemand kennt, dabei verschluckt er ganze Wörter, und obwohl ich nur die Hälfte verstehe, nicke ich und betrachte den Jointstummel, den er bereits seit fünf Minuten zwischen seinen Fingern vergessen hat.

Er wird immer vertraulicher, und nach einer Viertelstunde erzählt er mir, andauernd von Lachanfällen unterbrochen, bei denen er sich krümmt und auf meinen Oberarm klopft, daß er manchmal in einen Supermarkt geht und mit einer langen, dünnen Nadel in Präservativpackungen sticht, nur so zum Spaß. Ich sage ihm, daß das

eine sehr lustige Idee ist, tue so, als würde ich jemanden von den Gästen erkennen, lasse ihn stehen und gehe zu Peter in die Küche. Der sitzt gerade vor einem Handspiegel und schiebt mit einer Bankomatkarte Koks zu zwei länglichen Häufchen. Ich überrede ihn, vier daraus zu machen, dann verlasse ich die Küche wieder und stelle mich allein auf den Balkon. Nach einer Weile kommt ein Mädchen heraus und lehnt sich ans Geländer, ohne mich bemerkt zu haben. Auf einmal beginnt sie, hastig ihre Bluse aufzuknöpfen, und entblößt ihre Brust. Ich zünde mir geräuschvoll eine Zigarette an. Sie fährt zusammen, sieht mir erschrocken ins Gesicht, knöpft schnell ihre Bluse wieder zu und geht, ohne ein Wort zu sagen, in die Wohnung zurück.

Als ich fertiggeraucht habe, besorge ich mir noch ein Bier und versuche, mit einem Mädchen eine Unterhaltung zu beginnen. Jedoch ist es, als wäre eine Glasscheibe zwischen uns, so wie in Postämtern oder Banken. Sie redet, und ich gebe vor, ihr folgen zu können, dabei verstehe ich wegen der Lautstärke der Musik nur die Hälfte. Ich sage ihr, daß ich etwas zum Trinken holen will und gleich wiederkomme. Als ich im Vorzimmer stehe, fasse ich stattdessen den Entschluß zu gehen. Ich schließe vorsichtig die Wohnungstür hinter mir und suche im Halbdunkel den Lichtschalter. Versehentlich drücke ich auf die Türklingel und renne, bevor jemand öffnet, eine Stiege tiefer. Ich warte kurz, und als sich nach einer Minute nichts röhrt, steige ich die restlichen Stockwerke hinunter, bis mir einfällt, daß ich eigentlich den Aufzug hätte nehmen können. Unten, im Hausflur, uriniere ich zwischen zwei Altpapiercontainer, dann verlasse ich das Haus.

Auf der Straße ist es angenehm warm. Man hört das Gitarrensolo von »Hotel California« aus einem der Fenster der Wohnung, wo die Party stattfindet.

Ich wache um elf Uhr auf. Zu spät, um noch rechtzeitig zur Vorlesung zu kommen. Ich steige aus dem Bett und gehe wie immer zuerst in die Küche, um Wasser zu trinken. Während ich das Wasser kaltlaufen lasse, ärgere ich mich über meine eigene Disziplinlosigkeit. Ich hatte mir gestern noch fest vorgenommen, heute wirklich auf die Universität zu gehen. Eigentlich hatte ich am Montag gut begonnen und war um zwölf bei einem Seminar

gewesen. Nur der Professor, der die Veranstaltung halten hätte sollen, tauchte nicht auf. Ich wartete eine halbe Stunde, dann trank ich im Uni-Buffet einen Kaffee und fuhr wieder nach Hause.

Sichtlich waren die paar Bier, die ich gestern auf der Party getrunken hatte, zu viel, denn ich kam nicht früh genug aus dem Bett, und nun sitze ich am Küchentisch und versäume gerade die nächste Vorlesung und habe ein schlechtes Gewissen und Kopfweh.

Ein paar Tage später, in der Wohnung einer Freundin Ninas. Ich sitze in einem bequemen Fauteuil, lasse meine Beine über die Lehne hängen und fülle hin und wieder das Glas nach, das neben der Flasche am Boden steht. Der Ventilator am Plafond des Raumes dreht sich so langsam, daß man die Rotorblätter mit dem Blick verfolgen kann. Wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich genau auf das Riesenrad. Ich erinnere mich an das letzte Mal, als ich damit gefahren bin. Es gibt mitunter nichts Feineres, denke ich, als an einem Sommertag durch den Prater zu schlendern, mit Geld in der Tasche und der Lust, sich mit Bedacht zu betrinken.

Ich stehe auf und drehe die Platte um, die am Ende des letzten Liedes hängengeblieben ist. Nach einer Weile kommt Nina ins Zimmer.

Sie blickt mich eine Zeitlang schweigend an, als würde sie mir etwas vorzuwerfen haben, dann nimmt sie die Uhr in die Hand, die neben der Stereoanlage steht, und betrachtet sie.

Ich frage Nina, ob sie es eilig hat, weil sie auf die Uhr schaut, aber sie antwortet nicht. Ich weiß, daß sie sich ärgert, weil ich mich wieder einmal nicht am Gespräch mit ihrer Freundin beteiligt habe.

»Ist was?« frage ich sie.

»Nichts«, sagt sie.

»Was ist denn?« frage ich noch einmal.

»Vergiß es«, sagt sie, und schaut mich erwartungsvoll an.

»Von mir aus können wir auch gehen«, sage ich.

Doch sie schüttelt nur den Kopf, gibt mir einen Kuß und geht wieder aus dem Zimmer.

Zwei Tage danach. Als ich aufwache, fällt mein Blick zuerst auf die Uhr neben dem Bett, die zwei zeigt, was bedeutet, daß ich mich vor einer halben Stunde mit Nina hätte treffen sollen. Mein zweiter Blick

fällt auf die Schuhe, die übereinander am Boden liegen, und dann merke ich erst, daß ich noch Hose und Hemd an habe, und ich stehe auf, ziehe mich aus und trinke Wasser in der Küche. Dann gehe ich ins Badezimmer, um mich zu rasieren und zu duschen. Als ich damit fertig bin, setze ich mich an den Küchentisch, schalte das Radio ein und zünde mir eine Zigarette an. Ich überlege, was gestern passiert ist. Das letzte, woran ich mich erinnere, ist, daß ich die Mariahilfer Straße in die falsche Richtung gegangen war, anstatt zum Ring zum Westbahnhof, und daß ich das erst merkte, als ich dort war. Ich weiß noch, daß ich wieder umkehrte und irgendwo, auf halbem Weg, ein Taxi nahm. Vorher, fällt mir ein, hatte ich Peter gebeten, mich aus seinem Auto aussteigen zu lassen, weil ich frische Luft brauchte.

Mit der zweiten Zigarette und einem Pfefferminztee kommen die Erinnerungen an ein Mädchen, neben dem ich zu Beginn des Abends in Peters Auto saß. Während vorne Peter und Hannes einen Joint rauchten, küßten wir uns. Und ich weiß noch, daß ich später, in der Nacht, es nicht glauben wollte, daß es der gleiche Tag war, an dem wir uns alle im Café Weidinger trafen. Ich war fest überzeugt, daß sich das einen Tag zuvor abgespielt hatte.

Ich versuche, Nina zu Hause zu erreichen, aber es läuft nur der Anrufbeantworter mit dem Text: »Hallo, ich bin gerade nicht erreichbar, aber wenn du glaubst, daß du mir etwas zu sagen hast, dann sprich jetzt.« Der übliche Piepton, ich lege auf.

Als ich in das Café komme, wo ich mich mit ihr verabredet habe, ist es viertel vor drei, und sie ist nicht mehr da. Ich setze mich trotzdem hin und bestelle mir ein kleines Bier. Nachdem ich den ersten Schluck genommen habe, gehe ich zu den Telephonapparaten im hinteren Teil des Cafés und probiere noch einmal, Nina anzurufen. Ich rede auf den Anrufbeantworter, daß ich verschlafen habe, und daß es mir leid tut, und daß ich mich später wieder melde, aber da schaltet das Gerät schon ab. Ich habe keine Lust, es ein zweites Mal zu versuchen, und rufe bei Peter an. Nachdem ich es eine Zeitlang läuten lasse, meldet er sich. Ich frage ihn, wie es ihm geht, nach gestern. Er sagt, das müßte er eigentlich mich fragen. Ich erkundige mich nach dem Namen und der Telephonnummer des Mädchens, das ich gestern im Auto geküßt habe. Dann reden wir noch eine Weile, sagen »ciao« und legen auf. Als ich zu meinem Tisch zurückkomme, sitzt da Nina und entschuldigt sich für die Verspätung. Sie hat an dem Buch, das ich gerade lese, erkannt, daß

das mein Platz sein muß. Sie fragt mich unvermittelt, was ich gestern getan habe. Ich sage: »nichts Besonderes«, und als sie eine Zigarette aus ihrer Packung zieht, gebe ich ihr Feuer.

Als ich Nina dann wie versprochen zum Bahnhof bringe, mich von ihr verabschiede und die Arme um sie lege, merke ich, daß sie mich länger umarmen will als ich sie. Sie fragt mich daraufhin, was ich denn noch vorhave, daß ich sie so schnell loswerden will. Als ich »nichts« sage, werde ich rot, obwohl ich wirklich nichts geplant habe. Sie blickt mich seltsam an, ich gebe ihr einen Kuß und warte, bis sie eingestiegen ist. Als der Zug losfährt, gehe ich weg, ohne mich umzublicken, weil sie ohnedies nicht am Fenster steht.

Wenig später treffe ich Peter, der ebenfalls nichts zu tun hat. Wir beschließen, einen Ausflug zu machen. Wir fahren stadtauswärts, Richtung Norden. Nach ungefähr einer Stunde halten wir kurz am Rande eines Dorfes, rollen noch ein wenig an Feldern entlang, wo Lagerhallen und Scheunen stehen, und kommen zu einem Sportplatz. Dort steigen wir aus. Das Fußballfeld wirkt kleiner als gewöhnlich. Vor den zwei Toren sind Kreise im Gras, vom Tormann ausgetreten. Der Elfmeterpunkt ist eine kleine Mulde. Wir setzen uns an den Rand des leeren Platzes, essen und trinken etwas, reden. Wir haben auch einen tragbaren Kassettenrekorder mitgenommen. Als wir dann rauchend nebeneinander liegen, ziehe ich den Zettel hervor mit dem Gedicht, das ich gestern aus einem Buch abgeschrieben habe, und lese vor:

*Du, ich halte diese festen
Stuben und die dürren Straßen
Und die rote Häusersonne,
Die verruchte Unlust aller
Längst schon abgeblickten Bücher
Nicht mehr aus.
Komm, wir müssen von der Stadt
Weit hinweg.
Wollen uns in eine sanfte Wiese legen.
Werden drohend und so hilflos*

*Gegen den unsinnig großen,
Tödlich blauen, blanken Himmel
Die entfleischten, dumpfen Augen,
Die verwunschnen
Und verheulten Hände heben.*

»Schön«, meint Peter.

»Lichtenstein«, sage ich.

»Schön«, sagt Peter nochmals.

»Ja«, antworte ich.

Auf dem Parkplatz neben dem Sportplatz ist ein alter Bus abgestellt. Wir werfen Pflastersteine in die Scheiben und brechen mit einer Eisenstange die Tür auf. Drinnen schlitzen wir die Sitze auf, zerhauen mit der Stange das Armaturenbrett, reißen die Gepäcksgitter vom Dach.

Ich wache wieder einmal verschwitzt auf. Der Wind bläht die Vorhänge vor den Fenstern. Ich trinke Wasser in der Küche. Es ist kurz nach vier. Während ich das Glas noch einmal vollaufen lasse, überlege ich, wen ich anrufen könnte. Ich suche den Zettel mit der Telefonnummer dieses Mädchens, das ich gestern kennengelernt habe. Ich finde ihn in der inneren Brusttasche meines Sakkos, zusammengerollt und an dem einen Ende etwas mit Blut verschmiert. Als ich mir ins Gesicht greife, spüre ich die Kruste. Im Badezimmer wasche ich mir Mund, Nase und Kinn. Ich gehe wieder in die Küche und wähle die Nummer. Es antwortet nur ein Tonband, besprochen von einer männlichen Stimme. Ich lege auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Am Küchentisch liegt eine Zigarette. Da ich nirgendwo ein Feuerzeug finde, entzünde ich sie an der Herdplatte. Ich blicke auf den Kalender. Samstag. Ich hätte auf Donnerstag getippt.

Es ist ein warmer Tag, und ich gehe Lukas besuchen, in den dritten Bezirk. Das Haus ist der einzige Neubau in der Straße. Auf dem Gehsteig, kurz vor dem Haus, geht ein Mädchen. Weil ich unabsichtlich direkt hinter ihr gehe, dreht sie sich kurz beunruhigt um. Als sie im selben Hauseingang verschwindet, in den ich muß, ist